

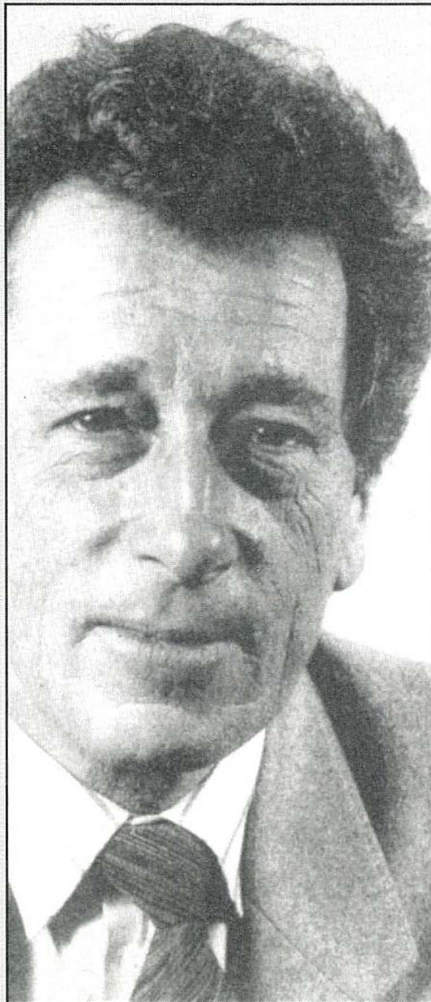
Gerhard Riege

Wenn ein Mensch die letzte Entscheidung fällt, sein Leben zu beenden, sollte über die Frage, ob er richtig oder falsch gehandelt hat, geschwiegen werden. Um so mehr ist nach den Umständen zu fragen, die ihn zu diesem Entschluß trieben. Der Freitod Gerhard Rieges wurde zum tragischen Tiefpunkt einer Kette von Ereignissen, die die politische Atmosphäre in der Bundesrepublik so aufheizten, daß von einer sachlichen Aufarbeitung der Vergangenheit von vierzig Jahren deutscher Zweistaatlichkeit zur Zeit keine Rede sein kann. Dabei war gerade Gerhard Rieges Leben exemplarisch für die Intellektuellen aus der Gründer-Generation der DDR, für eine große Zahl von Menschen, die sich aus ehrenhaften Motiven heraus für den Aufbau einer sozial gerechten Gesellschaft engagierten und dies auch dann noch taten, als die Ergebnisse ihrer lebenslangen Bemühungen mit ihren Idealen und Überzeugungen in einen immer stärkeren, letztlich unauflösbaren Konflikt gerieten. Aus den Erkenntnissen, auch aus den Irrtümern, hätten auch jene etwas lernen können, die vom Rhein aus nach Abrechnung mit »vierzig Jahren DDR-Unrechtsregime« riefen und eine Kampagne in Szene setzten, an deren Folgen Gerhard Riege zerbrach.

Gerhard Riege wurde am 23. Mai 1930 im thüringischen Gräfenroda geboren. Sein Vater war Glasbläser, seine Mutter Heimarbeiterin. Beide Eltern waren antifaschistisch eingestellt; ihr Sohn konnte sich unter der Hitler-Diktatur keine Hoffnungen auf ein Leben machen, in dem sich seine großen intellektuellen Begabungen hätten entfalten können. Für ihn war der 8. Mai 1945 wirklich ein Tag der Befreiung. Die antifaschistisch-demokratische Ordnung ermöglichte

ihm eine gute Bildung, das Abitur und von 1949 bis 1953 ein Studium der Rechtswissenschaften in Jena. Eine erfolgreiche akademische Laufbahn schloß sich an: 1957 promovierte Gerhard Riege zum Dr. jur. mit der Studie »Das Vertretungssystem in den volkdemokratischen Ländern Europas«. 1964 habilitierte er sich mit der Arbeit »Die Staatsbürgerschaft der DDR«, ein Jahr darauf wurde er Professor für Staatsrecht an der Jenaer Universität.

In den folgenden Jahren und Jahrzehnten vermochte Gerhard Riege die Arbeit eines engagierten Hochschullehrers und Wissenschaftlers mit einer umfangreichen Tätigkeit in der Leitung



der Universität zu verbinden. Seine Lehrveranstaltungen waren bei den Studenten sehr populär; mehrmals kürten diese Gerhard Riege zum beliebtesten Hochschullehrer der Sektion Staats- und Rechtswissenschaften. Gastvorlesungen führten ihn unter anderem nach

Minsk und Tblissi, aber auch nach Westberlin, Tübingen, Nizza und Rom. Von 1964 bis 1968 war Gerhard Riege Prorektor für Gesellschaftswissenschaften, 1966 bis 1968 zusätzlich Erster Stellvertreter des Rektors, und zwischen 1968 und 1972 war er als Prorektor für Wissenschaftsentwicklung tätig.

Von 1974 bis 1983 bekleidete er das Amt des Dekans der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät, die nach der 3. Hochschulreform 1968/69 alle Bereiche der Sozial- und Geisteswissenschaften vereinte. Heute ist eine gewisse Presse schnell dabei, die Ausübung verantwortlicher Funktionen in der DDR als Verstrickung in das Unterdrückungssystem zu geißeln und wortreich jeden, der in diesem Staat Verantwortung übernahm, als unverbesserlichen Stalinisten für schuldig zu erklären. Aber Gerhard Riege war von seinem Charakter her, in seinem Auftreten und in der Art, mit anderen Menschen und anderen Meinungen umzugehen, das völlige Gegenteil des stalinistischen Apparatschiks. Bescheidenheit, Offenheit und Ehrlichkeit waren in dem Maße, wie sie ihm eigen waren, allerdings leider nicht typisch für die DDR-Gesellschaft.

Seine zahlreichen Veröffentlichungen werden von den neuen »Siegern der Geschichte« gewiß für obsolet erklärt werden. Als sie erschienen, wurden sie allerdings auch im Westen breit rezipiert, gewiß auch mit fundierter Kritik bedacht. In den meisten seiner Arbeiten seit den sechziger Jahren rang er mit dem Problem der juristischen Konsequenzen, die sich aus der deutschen Zweistaatlichkeit ergaben. Er schrieb die Bücher »Zwei Staaten – zwei Staatsbürgerschaften« (1967), »Nationalität Deutsch – Staatsbürgerschaft DDR« (1982, 2. Aufl. 1986), war Mentor eines Lehrbuches für Staatsrecht und veröffentlichte eine ganze Reihe von Aufsätzen in Zeitschriften und Sammelbänden.

Zweimal hatte Gerhard Riege die begründete Aussicht, zum Rektor der Friedrich-Schiller-Universität berufen bzw. gewählt zu werden, beide Male sollte es nicht sein. 1984 war er vielen gestandenen Altkadern zu suspekt, zu wenig »linientreu«. 1990, als viele der »standhaften Kommunisten« von einst die Wende in die freiheitlich-demokra-

tische Grundordnung recht reibungslos vollzogen hatten, mußten an den Haaren herbeigezogene Verfahrensfragen beim Wahlakt dazu herhalten, das Votum des Konzils zu annullieren und die Wahl eines Mitgliedes der PDS zum Rektor zu verhindern. Wie zu DDR-Zeiten wußte man, was man der Obrigkeit schuldig war.

Gerhard Riege war kein Regimekritiker, deren Zahl allerdings auch erst Ende 1989 so erheblich zunahm, aber er war auch kein eiskalter Karrierist, ebensowenig ein angepaßter Mitläufer. Wie so viele Menschen seiner Generation war er nach 1945 auf der Suche nach einer Gesellschaft, die eine Wiederholung der nazistischen Vergangenheit ausschloß. War deshalb nicht der Irrtum verständlich, zu rechtfertigen, was in der Sowjetunion geschah, gegen die Hitlers Armeen den mörderischsten ihrer Ausrottungsfeldzüge gerichtet hatten? Hatte Gerhard Rieges Verteidigung der DDR-Rechtsauffassung mitsamt ihrer eingeforderten Treuepflicht der Bürger gegenüber dem Staat nicht hier ihren wichtigsten Grund? Gewiß wurde sich Gerhard Riege erst spät darüber klar, daß dieses Rechtsverständnis auch die Legitimation für die Einmauerung der Bevölkerung, die Todesschüsse an der Mauer und die unsinnige Ausweitung eines an sich schon absurden politischen Strafrechtes lieferten. Doch war die DDR nicht reinweg jener Unrechtsstaat, als den sie heute vieler derer anklagen, die gestern noch für ihre Repräsentanten den roten Teppich ausgerollt hatten. Waren nicht im Bereich des Arbeitsrechts, teilweise auch im Familienrecht, beachtliche Fortschritte für den einzelnen gegenüber dem bürgerlichen Recht zu verzeichnen gewesen? War das lebenslange Engagement des Juristen Riege für die DDR nicht auch davon beinflußt gewesen, daß im Osten Deutschlands keine Nazirichter Amt und Würde behielten? Doch diente gerade die konsequent gehandhabte Entnazifizierung in der DDR als Rechtfertigung der offiziellen Abschottungspolitik gegenüber der Bundesrepublik, was den progressiven Impuls des antifaschistisch-demokratischen Neuanfangs dann bei der eigenen Bevölkerung immer mehr an Glaubwürdigkeit verlieren ließ. Wie leider nur sehr wenige andere hat Gerhard Riege an seinen eigenen Fehlern

und an denen der untergegangenen Gesellschaft gelitten. Doch sind jene Saubermänner der CDU und der CSU, die den Abgeordneten Riege in unflätigster Weise im Bundestag niederschrien, als moralische Instanzen geeignet?

Seine vor zweiunddreißig Jahren von ihm beendete gelegentliche Zusammenarbeit mit dem DDR-Staatssicherheitsdienst brachte Gerhard Riege nun zu Fall. Natürlich gibt es nichts, was die immer effektivere Bespitzelung von Hunderttausenden, sogar von Millionen von Bürgern durch das MfS rechtfertigen könnte. Doch war nicht in den fünfziger Jahren, als Gerhard Riege – ohne anderen Schaden zuzufügen – mit der Jenaer Behörde der Staatssicherheit Kontakte unterhielt, der Aufbau eines Sicherheitsdienstes für die DDR unter den Bedingungen des Kalten Krieges eine Frage des Überlebens? Würde mit der Fortentwicklung einer sozialistischen Gesellschaft nicht die Notwendigkeit dieser Institutionen schließlich entfallen? Gerhard Rieges Hoffnungen und Illusionen teilten damals manche, die heute das Ende der DDR schon immer beschworen haben wollen.

Das Scheitern der DDR traf Gerhard Riege hart. Doch er verleugnete niemals seine politische Überzeugung, blieb Sozialist und engagierte sich im widerspruchsvollen und unabgeschlossenen Konstituierungsprozeß der PDS. Er war 1990 aktiv an der Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfes für das Land Thüringen beteiligt, wobei seine Sachkompetenz und sein Eintreten für die Belange der Bürger auch von politischen Kontrahenten anerkannt wurden. Von März bis Oktober 1990 war Gerhard Riege Mitglied der Volkskammer der DDR, daran anschließend vertrat er die PDS bis zu seinem Tode im Deutschen Bundestag. Auch während dieser Zeit trat er mit wissenschaftlichen und publizistischen Arbeiten an die Öffentlichkeit.

Am Abend vor seinem Tode erklärte sich Gerhard Riege vor dem Thüringer PDS-Landesvorstand in Erfurt – so wie eine Woche vorher vor der Bundestagsgruppe der PDS in Bonn – zu seinen Kontakten zum MfS in den fünfziger Jahren, die aus den offengelegten Akten sichtbar geworden waren, an die sich Gerhard Riege aber ein Menschenalter danach – vielleicht

auch wegen der Harmlosigkeit seiner damaligen Aussagen – nicht mehr erinnerte. Die Reaktionen darauf waren innerhalb der Partei geteilt. Einige seiner Genossen bedachten Gerhard Riege mit Vorwürfen. Waren darunter auch solche, die – selbst ohne MfS-Kontakte – mit etwas Selbstgerechtigkeit von ihrer eigenen Mitverantwortung für das Scheitern der DDR ablenken wollten?

Die telefonischen Vorwürfe der Tochter des Doktorvaters in der Nacht vor seinem Tode trafen Gerhard Riege schwer, dessen Widerstandskraft erlahmte. Er habe vor mehr als dreißig Jahren die vorzeitige Erimittierung von Professor Hübner mitbetrieben, hieß es. Was nützt es jetzt, daß sich diese Anschuldigung inzwischen als ebenso haltlos erwies wie der Vorwurf des Journalisten Roland Jahn, Gerhard Riege sei noch 1987 wissentlich für den Staatssicherheitsdienst tätig gewesen? Am 15. Februar 1992 legte Gerhard Riege Hand an sich. »Mir fehlt die Kraft zum Leben«, schrieb er in seinem Abschiedsbrief an seine Frau. »Ich habe Angst vor der Öffentlichkeit, wie sie von den Medien geschaffen wird und gegen die ich mich nicht wehren kann.« Vor dem Tode legte er Rechenschaft über sein Leben ab. »Ich schäme mich nicht meines Lebens, nicht für das, was ich in der Gesellschaft gewollt und getan habe ... Zu meinen Studenten war ich

aufrichtig. Ihnen habe ich – selbst wenn es sich später als falsch erwies – nichts gesagt, was nicht meiner Meinung entsprochen hätte. Ich werfe mir vor, nicht kritisch genug gewesen zu sein. Wo ich auftrat, wollte ich meine Sicht auf die Welt mitteilen, helfen, daß sie zum Guten verändert wird.«

Gerhard Rieges Tod und die Umstände seines Sterbens waren für seine Familie ein furchtbarer Schlag, aber auch seine vielen Freunde, Kollegen im In- und Ausland, seine Studenten und Doktoranden werden ihn sehr vermissen. Ob sein Tod eine Veränderung des politischen Klimas in Deutschland mitbewirken kann, die für eine offene, sachliche, die Wahrheit nicht instrumentalisierende Diskussion um die Aufarbeitung der Vergangenheit dringend notwendig ist, muß leider stark bezweifelt werden. »Ich habe Angst vor dem Haß, der mir im Bundestag entgegenschlägt aus Mündern und Augen und Haltung von Leuten, die vielleicht nicht einmal ahnen, wie unmoralisch und erbarmungslos das System ist, dem sie sich verschrieben haben. Sie werden den Sieg über uns voll auskosten«, schrieb Gerhard Riege in seinem Abschiedsbrief, wohl auch in einer Ahnung darum, wie ein Kapitalismus ohne ein noch so armseeliges und höchst unvollkommenes Korrektiv, wie es der spätstalinistische Sozialismus gewesen ist, sich nun verhalten kann.

Der Tod von Gerhard Riege, aber auch der ihm folgende Selbstmord des Bündnis '90-Kommunalpolitikers Detlef Dalk, machen schmerzhaft deutlich, daß die Belastbarkeit vieler Menschen, die sich ständig für ihr Leben in der DDR rechtfertigen sollen, an Grenzen stößt. Wird für sie die Verleugnung der eigenen gelebten Biographie der Eintrittspreis sein, der zu entrichten ist, um in die neue deutsche Gesellschaft aufgenommen zu werden, um ihren Normen zu entsprechen? Wie viele werden einen solchen Preis bezahlen, wie viele nicht?

Gerhard Riege konnte ihn nicht zahlen. Dafür bat er seine Frau, ganz besonders aber seine Kinder, in seinem letzten Wort um Verständnis: »Sag bitte meinen Kindern, daß ich sie sehr liebe; bitte sie, daß sie an ihrem Vater nicht völlig verzweifeln. Sie werden gewiß verstehen, daß ich meine Überzeugungen nicht auf dem Altar der Wende opfern konnte.« ♦

Mario Keßler